

**Johannes ENGELS (Hg.), Lykurg. Rede gegen Leokrates. Griech./dt. Herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Johannes Engels. Texte zur Forschung (TZF). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008, 208 S.<sup>1</sup>**

Lykurgs *Leocratea* verstört einerseits ihre Leser, weil in einem Hochverratsprozess ein Angeklagter, dem nach Lage der Gesetze recht wenig vorgeworfen werden kann, in nicht enden wollender Wiederholung immer gleicher Vorwürfe mit äußerster Hartnäckigkeit und beängstigender Gnadenlosigkeit verfolgt wird. Andererseits präsentiert der Ankläger eine solche Fülle von Dokumenten verschiedenster Art, mit denen er seinen Vorwürfen Nachdruck verleihen möchte, dass wir heutigen Leser vor einem bunten und teils schillernden Panorama stehen. Daher ist es mehr als verdienstvoll, dass Johannes Engels (E.) die Rede mit seiner Übersetzung und Kommentierung für Forschung und Unterricht neu zugänglich gemacht hat.

E. beginnt mit einem Überblick über die Überlieferungsgeschichte der Rede (S. 9-12). Die anschließende Darstellung des Lebens und Wirkens Lykurgs (S. 13-28) ist klar, detailreich und erschöpfend und wird an vielen Stellen zu einer Skizze der Zustände im Athen Lykurgs erweitert. Ein wenig unglücklich ist jedoch, dass die eigentliche Einführung in den Leokratesprozess erst im Kommentar erfolgt. So erfährt man ad 1-2 (S. 111-114) sehr viel über den Hintergrund des Verfahrens, eine gute Darstellung des attischen Gerichtswesens ist in den Kommentar ad 3-7 (S. 114-117) integriert. Leider dürfte diese Struktur die Benutzung des Buches gerade Anfängern erschweren. Hinzu kommt, dass man Antworten auf einzelne wichtige Fragen an verschiedenen Stellen des Kommentars zusammensuchen muss: so wird die Datierung des Prozesses sowohl ad 1-2 (S. 113) als auch ad 21-27 (S. 129) diskutiert. Die Frage, wie der Prozess ausgegangen ist und wie es Leokrates ergangen ist, bleibt spannend bis zum Schluss und wird erst ad 149-150 (S. 177) gelöst. Eine Gliederung der Rede fehlt und wäre doch angesichts der Länge und Unübersichtlichkeit des Textes wünschenswert gewesen. Sie wird ebenfalls erst im Kommentar teilweise nachgeliefert (*proemium* 1-15; *narratio* 16-18 bzw. bis 27; *refutatio* 55-74; *peroratio* 146-150). Ebenso vermisst man eine zusammenfassende Interpretation mit Hinweisen darauf, wie wir diesen Text in seiner Gesamtheit lesen und verstehen sollten.

Der griechische Text folgt der Teubneriana von Conomis (Lipsiae 1970); wo es möglich ist (bei den Zitaten), werden im Kommentar neuere Ausgaben genannt. Man vermisst jedoch etwas eine Synopse der Stellen, wo E. von Cono-

---

<sup>1</sup> Für zahlreiche Hinweise danke ich herzlich Jan Bernhardt, Jena.

mis bzw. den Paralleleditionen abweicht, zumal E.s Text immer einen sehr gut durchdachten Eindruck macht, im Kommentar aber nur in den seltensten Fällen eine Begründung der Textkonstitution erfolgt. So folgt E. in 78 zusammen mit Durrbach (Paris <sup>2</sup>1956) der Überlieferung der Handschriften *τίνι δ' ἂν τὴν πατρίδα προῦδωκε μείζονι προδοσίᾳ*; und übersetzt: „Mit welchem größeren Verrat hätte er denn sein Vaterland preisgeben können?“ Rehdantz (Leipzig 1876) und Conomis geben der Konjekture Wesselings den Vorzug: *τίνι δ' ἂν τὴν πατρίδα παρέδωκε μείζονα προδοσίᾳ*; („Wem hätte er aufgrund seines Verrats sein Vaterland größer übergeben können?“). Der so hergestellte Text enthält eine Anspielung auf eine Formulierung im Ephebeneid, den Lykurg kurz zuvor zitiert (77, nicht in den Handschriften, aber anhand der Parallelüberlieferung ergänzt): *οὐκ ἐλάττω παραδώσω τὴν πατρίδα*. In 91 bleibt E. mit den Neutra *δηλον* und *φανερὸν* wohl zu Recht bei der Überlieferung und der Standardgrammatik (d.h. unpersönliche Konstruktion, wenn ein *ὅτι* folgt), während Conomis die konjizierten Masculina in seinen Text aufnimmt. In 116 fehlt in E.s griechischem Text eine notwendige Ergänzung, zudem bleibt ein Imperativ (?) unverständlich: *μὴ δῆτα, ὦ ἄνδρες δικασταί, ὑμῖν οὔτε πάτριον, ἀναξίως ὑμῶν αὐτῶν ψηφίζεσθε*. Die Übersetzung zeigt, dass E. der Konjekture Petries *<οὔτε γὰρ ὅσιον>* (vor *ὑμῖν*) den Vorzug gibt und den Infinitiv *ψηφίζεσθαι* liest. Diese Beispiele mögen illustrieren, dass eine eingehendere Diskussion der Textgestaltung in einigen Fällen möglicherweise wünschenswert gewesen wäre, auch wenn für den Kommentar nur wenig Platz zur Verfügung stand.

Die Übersetzung ist durchweg klar und gut lesbar. Nach meinem Eindruck erhebt E. nicht den Anspruch, Lykurgs pathetischen und übertreibenden Stil im Deutschen nachzuahmen. Wer das als Mangel ansieht, sei auf Rehdantz' schöne Bemerkung ad 40 verwiesen, die sich im Grunde auf die gesamte Rede anwenden lässt: „Uns freilich hindert schon die weit geringere Lebhaftigkeit unserer Anschauung [...], dem Pathos der vorliegenden Schilderung bei der Uebersetzung gerecht zu werden.“ In 48 bezieht E. einen Vergleich Lykurgs auf die unterschiedlichen Gefühle, die Eltern für ihre natürlichen und ihre Adoptivkinder hegen. Folgt man jedoch Rehdantz, zeigt sich, dass der Vergleich, der der Illustration der Heimatliebe dient, wohl aus der Perspektive der Kinder erfolgt und der Genetiv „der Eltern“ nachgestellt ist: *ὥσπερ γὰρ πρὸς τοὺς φύσει γεννήσαντας καὶ τοὺς ποιητοὺς τῶν πατέρων οὐχ ὁμοίως ἔχουσιν ἅπαντες ταῖς εὐνοίαις [...]*. In der Übersetzung ist gelegentlich die Neigung zu beobachten, im Deutschen unreal zu formulieren, wo im Griechischen ein Indikativ ohne *ἂν* steht. Dadurch geht einiges von Lykurgs Schroffheit verloren. So klingt in 94 *μέγιστον ἀσέβημά ἐστι* in E.s Übersetzung „Es wäre der größte Frevel“ sehr abgeschwächt.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Der gesamte Satz lautet (94) *παρ' ὧν γὰρ τὴν ἀρχὴν τοῦ ζῆν εἰλήφαμεν καὶ πλείστα ἀγαθὰ πεπόνθαμεν, εἰς τούτους μὴ ὅτι ἀμαρτεῖν, ἀλλὰ [ὅτι] μὴ εὐεργετοῦντας τὸν αὐτῶν βίον*

Der Kommentar ist die größte Stärke des Buchs, da es E. hervorragend gelingt, komplizierte und zudem in der Forschung oft strittige Sachverhalte knapp, klar und ausgewogen darzustellen. Stellvertretend für vieles nenne ich hier die Problematik des Kalliasfriedens, die E. ad 72-74 (S. 151-152) diskutiert. An einigen Stellen bedauert man auch beim Lesen des Kommentars, dass eine allgemeine Einleitung in den Prozess und seinen Hintergrund fehlt. So kommentiert E. ad 131 (S. 170), Lykurg werfe Leokrates vor, seine „Pflichten als Bürger bei der Kampagne von Chaironeia“ verletzt zu haben. Man ist hier nach der Lektüre des Kommentars etwas ratlos, wie man zwischen Tatsachen und Lykurgs geschickten Verleumdungen unterscheiden soll. Es geht nämlich aus 131 und dem späteren Text nicht eindeutig hervor, ob Leokrates mitgekämpft hat und ob er mit anderen desertiert ist. Neben dem Historischen schenkt E. auch Fragen der Rhetorik Beachtung und geht an vielen Stellen auf Lykurgs Persuasionsstrategie ein. Eine störende Kleinigkeit ist, dass für die Bezeichnung der bildhaften Anschaulichkeit einmal der Begriff *ἐνάργεια* (ad 17), später aber *ἔκφρασις* (ad 36-41; S. 135) verwendet wird, obwohl vermutlich jeweils dasselbe gemeint ist. In einem Anhang (S. 179-182) charakterisiert E. den Stil Lykurgs und stellt die antiken Urteile über ihn vor.

Ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis und zwei Register beschließen das Buch. E. hat also einem interessierten Publikum eine Rede sehr gut präsentiert, die vielleicht nicht das eindrucksvollste, aber doch eines der buntesten Zeugnisse der attischen Beredsamkeit ist. Für Forschung und Lehre liegt ein zuverlässiges und brauchbares Buch vor.

Roderich Kirchner  
Friedrich-Schiller-Universität Jena  
Institut für Altertumswissenschaften  
Fürstengraben 1  
D-07743 Jena  
E-Mail: Roderich.Kirchner@uni-jena.de

---

καταναλῶσαι μέγιστον ἀσέβημά ἐστι. Die Übersetzung davon ist etwas undeutlich: „Es wäre der größte Frevel, wenn wir es versäumen sollten, denen, von denen wir den Anfang unseres Lebens als Geschenk und die meisten Wohltaten empfangen haben, nicht nur ebenfalls Wohltaten zu erweisen, sondern auch unser Leben für sie einzusetzen.“ Gemeint ist eher (nach Rehdantz ad loc.): „Der größte Frevel ist nämlich, gegen die, von denen wir den Ursprung unseres Lebens besitzen und sehr viel Gutes erfahren haben, nicht nur keinen Frevel zu begehen, sondern an ihnen nicht auch zu Wohltätern zu werden und das eigene Leben zu opfern.“